

Veranstaltung vom 08.06.2016, 19:00 Uhr bis 21:00 Uhr

Thema: Ökotourismus in Ghana: Chancen und Herausforderungen eines Nachhaltigkeits-Konzepts

Der gut besuchte Vortrag der Diplom Geographin Cristina Pflaum basierte im Speziellen auf Daten und Untersuchungen, die die Referentin im Zuge ihrer Diplomarbeit 2011, während eines Aufenthaltes in Ghana sowie eines späteren Praktikums 2012 erhoben hatte. Der Vortrag selbst fokussierte im Besonderen den in Ghana ab 1992 als Nationalpark deklarierten *Kakum Nationalpark*, der im Süden des Landes gelegen ist.

Der Vortrag selbst begann jedoch zunächst mit einigen Eckdaten zu dem westafrikanischen Land Ghana, das nach einer langen Zeit der Kolonialisierung durch europäische Länder, wie die Niederlande, Portugal und Großbritannien 1957 schließlich die Unabhängigkeit erlangte. Wirtschaftlich relevant sind für Ghana beispielsweise das dort existierende große Goldvorkommen, jedoch ebenso der Kakaoanbau sowie der Handel mit Tropenhölzern. Das Zentrum des Landes, dessen Fläche etwas kleiner ist als Deutschland, ist geprägt durch den größten Stausee der Welt, den so genannten Volta-Stausee und dessen Akosombo-Staudamm sowie das damit zusammenhängende Wasserkraftwerk. Die Vegetation sowie die damit zusammenhängenden Tierarten Ghanas gestalten sich als sehr vielfältig. So gibt es Regenwaldvegetation im Süd-Westen des Landes, die Küstensavanne sowie relativ trockene Gebieten im ghanaischen Norden.

Die 5,5 % der Gesamtfläche Ghanas ausmachenden Naturschutzgebiete erstrecken sich in von einem *Strict Nature Reserve*, über sieben Nationalparks, vier Biotope, sechs so genannte Ressourcengebiete bis hin zu fünf Sumpf-Gebieten (*ramsar*-Gebiete). Darüber hinaus umfassen die 290 Waldschutzgebiete (*forest reserves*) 11% der Fläche Ghanas, wobei diese zunehmend durch Palölmonokulturen bedroht werden.

Nach Marokko, Ägypten, Südafrika, Kenia und Tansania rangiert Ghana mit ca. 1.000.000 Besucher*innen pro Jahr auf dem sechsten Platz der von Tourist*innen am meisten frequentierten Länder auf dem afrikanischen Kontinent, wobei dieser Wirtschaftszweig erst in den 1980er Jahren zunehmend an Relevanz erlangte. So ergab sich zwischen den Jahren 1987 und 2014 ein stetiger Anstieg des Tourismus, wobei die meisten Besucher*inne aus den USA, Ghana selbst oder Nigeria stammen und der häufigste Besuchsgrund mit 25 % sich im Bereich „Besuch bei Freunden und Verwandten“ beläuft.

Das Selbstbild, das das Land Ghana im Tourismuskontext von sich präsentiert ist geprägt vom historischen Erbe, d.h. v.a. durch die Mahnmale der so genannten „Sklavenburgen“, das Kulturerbe, unter dem Bräuche, Riten und spezielles Handwerk verstanden werden sowie zudem das Naturerbe, d.h. im Besonderen Schutzgebiete für die vielfältige Flora und Fauna.

Der anschließende Abschnitt des Vortrags beschäftigte sich zunächst mit der von der Referentin verwendeten Definition zum Begriff „Ökotourismus“, unter den sie folgende Punkte zusammenfasst: Naturnahes Gebiet als Ziel, Naturerleben als Hauptmotivation der Besucher*innen, die Minimierung negativer soziokultureller und ökologischer Auswirkungen, die Durchführung von Finanzierungen für Naturmaßnahmen, umweltbezogene Bildung der Bevölkerung, die Beteiligung der ansässigen Bevölkerung am Tourismus und dessen positiven Auswirkungen, verantwortungsvolle Vermarktung sowie zuletzt die Zufriedenheit der Besucher*innen. Insgesamt merkt Cristina Pflaum in diesem Zusammenhang an, dass der Begriff „Ökotourismus“ kein geschützter sei, d.h. dass sich hinter diesem Begriff sehr unterschiedliche Ideen und Konzepte verbergen könnten. Zu problematisierende

Umweltauswirkungen bezüglich Ökotourismus, bei denen immer wieder aufs Neue die so genannte „Win-lose-Situation“ v.a. hinsichtlich der Bevölkerung und der Natur abgewogen werden müsse, sieht Pflaum dabei im Transport, der Unterkunft, den Aktivitäten, die für Tourist*innen angeboten werden, sowie in der so genannten Destinationserschließung. Als Beispiele der „bevölkerungsbezogenen“ Umsetzungen des Ökotourismus nennt Pflaum den so genannten *Community-based Ecotourism (CBET)*. Bei diesem werde die Bevölkerung vor Ort direkt einbezogen, indem diese das Projekt selber manage und auch den maximalen Gewinn erhalte. Wobei diese Form des Ökotourismus immer die Gefahr des Scheiterns an solch hoher Eigenverantwortung an einem oft von Außen initiierten Projekt in sich bürge, sowie die Verstärkung sozial-ökonomischer Ungleichheiten in der Bevölkerung.

In Ghana selbst belaufen sich die unter den Begriff „Ökotourismus“ gefassten Projekte auf sieben Nationalparks und 32 *CBETs*, sowie einige Hotels, die nach ökotouristischen Ideen wirtschaften.

Zum Kakum Nationalpark selbst berichtete Cristina Pflaum, dass es sich dabei um einen küsten- sowie hauptstadtnahen Nationalpark handelt, der noch in der Kolonialzeit 1931 als *Kakum Forest Reserve* mit der Intention des Schutzes von Wäldern und Flüssen gegründet wurde. Allerdings existierte hierbei bis 1989 noch kontrollierter Holzabbau, dem ab 1992 mit dem Erhalt des Status' Nationalpark Einhalt geboten wurde. 1994 wurde im 360 Quadratkilometer großen Park der so genannte *Canopy Walk* (Baumwipfelpfad) als heutiger „Hauptanziehungspunkt“ des Nationalparks v.a. hinsichtlich des Binnentourismus eröffnet und umfasst zudem 10 Camps mit Rangern, die versuchen das illegale Wildern im Park einzudämmen. Betrieben wird der Kakum Nationalpark von der *Ghana Heritage and Conservation Trust* sowie der staatlichen *Wildlife Division*.

In der Nähe des Parks leben ca. 17.000 Menschen und es existieren immer noch Farmen im Nationalparkgebiet, die bereits vor dessen Gründung bestanden, die sich nun allerdings flächenbezogen nicht weiter ausbreiten dürfen und auch hinsichtlich ihres Wirtschaftens entsprechende Auflagen erfüllen müssen.

Insgesamt verzeichnet der Nationalpark einen rasanten Anstieg an Besucher*innen, der nicht reglementiert wird und sich somit an Wochenenden beispielsweise auf 4000 pro Tag beläuft. Der damit verbundene Lärm führt dazu, dass viele Tiere diesen Teil des Nationalparks meiden und damit zuletzt nicht nur eine Bildungsintention des Parks, den Menschen die Natur näher zu bringen in diesem Bereich nahezu ins Leere läuft.

Arbeitsplätze werden durch den Nationalpark geschaffen u.a. durch das Besucher*innenzentrum sowie die damit verbundene Ausstellung. Bildungsmaßnahmen sind in diesem Zusammenhang beispielsweise Mülltrennung und Informationen über das korrekte Verhalten im Wald. Weitere Vorteile, die sich neben der Schaffung neuer Arbeitsplätze für die ansässige Bevölkerung durch den Nationalpark ergeben, sind zum einen bessere Infrastruktur, wie z.B. Straßen, alternative Einkommensmöglichkeiten, die sich mit dem Tourismus auch außerhalb des Parks konzipieren, sowie nicht zuletzt auch die Schaffung neuer Absatzmöglichkeiten für lokale Produkte, wie etwa in Restaurants oder Souvenirläden. Konflikte, die sich jedoch im Zusammenhang mit dem Kakum Nationalpark ergeben sind u.a. Wilderei, die trotz der Ranger des Parks nur schwer eindämmbar scheint und auch im Allgemeinen rechtlich eher als Kavaliersdelikt verfolgt und eingestuft wird. Zudem geht mit dem Nationalpark auch eine Nutzungseinschränkung des Gebiets für die ansässige Bevölkerung einher sowie zu wenig Transparenz im Blick auf die im Nationalpark erwirtschafteten Einnahmen, die schließlich v.a. in die Staatskasse fließen.

Insgesamt bewertet Pflaum am Ende ihres Vortrags den Kakum Nationalpark bezüglich ihrer am Anfang gegebenen Definition von Ökotourismus. Dabei stellt sie fest, dass es

beispielsweise bei den Punkten „Naturerleben als Hauptbesucher*innenmotivation“, die „Minimierung negativer soziokultureller und ökonomischer Auswirkungen“, der „Beteiligung der ansässigen Bevölkerung am Tourismus“ sowie zuletzt aber v.a. im Punkt „verantwortungsvolle Vermarktung“ noch einiger Verbesserungen bedarf.

Die anschließende Diskussion beschäftigte sich im Wesentlichen mit einigen inhaltlichen detaillierteren Punkten hinsichtlich des Gelingens des Kakum Nationalparks als ein Projekt des Ökotourismus sowie mit dessen (Gründungs-)Geschichte im Kontext der Kolonialzeit.